

magazin



Ohne Glatze
Rechtsextremis-
mus ist schwer zu
erkennen

Seite 24

Nicht schwanger
Und die Seele
yñdet trotzdem
Ruhe

Seite 26

Ich bin drin!

Im Netz und in der Gesellschaft.
Ohne Internet wird man leicht
zum Außenseiter

**Hunger nach
Palmöl**
Riesige Plantagen
schaden Men-
schen und Umwelt

Seite 32

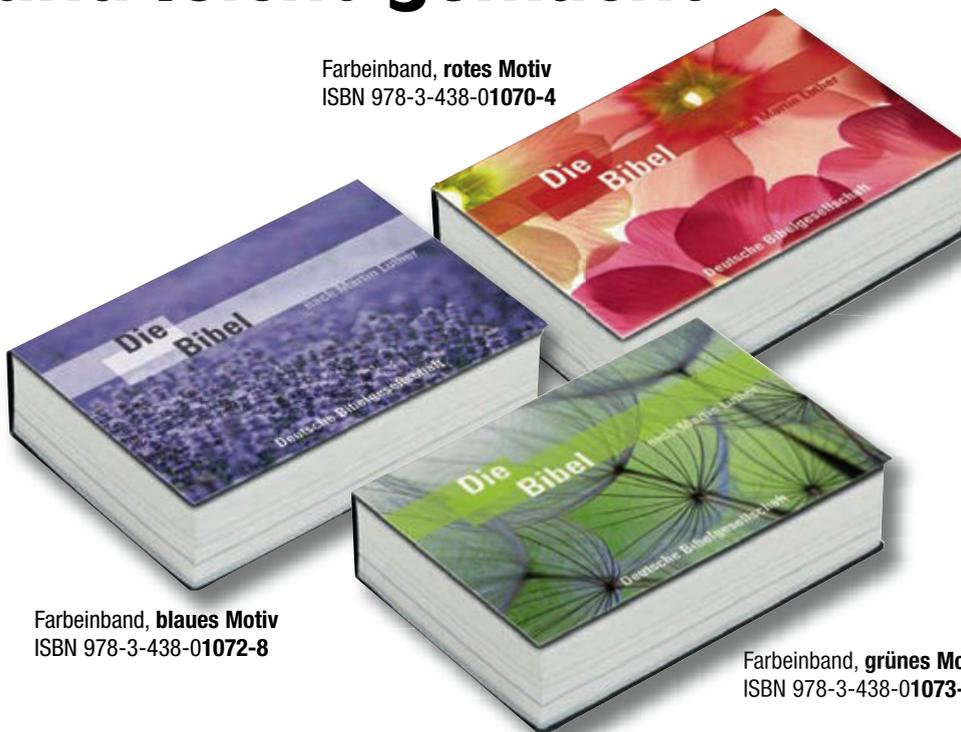




- ← Normalgroße Leseseiten
- ← klein und leicht
- ← kann mit einer Hand gehalten und umgeblättert werden

Bibel-Pocket: Quer gelegt und leicht gemacht

Farbeinband, **rotes Motiv**
ISBN 978-3-438-01070-4



Farbeinband, **blaues Motiv**
ISBN 978-3-438-01072-8

Farbeinband, **grünes Motiv**
ISBN 978-3-438-01073-5

Die Lutherbibel im Querformat – kompakt, handlich und lesefreundlich. Eine innovative Bibel für unterwegs. Oder zum Verschenken.

Die Bibel nach Martin Luther
Pocketausgabe im Querformat
12 x 8,3 cm, 2088 Seiten,
Bibel-Dünndruckpapier
Fadenheftung

je

€(D) 19,90	€(A) 20,50	CHF 29,50
------------	------------	-----------



Deutsche Bibelgesellschaft

Balinger Straße 31A, 70567 Stuttgart

Gebührenfreie Bestell-Hotline 0800-242 3546

Inhalt

4 **Panorama**

Titelthema

8 Wer nicht online ist, ist out!
Zum Glück gibt es die Diakonie, ohne die manche keinen Zugang zum Internet hätten

15 **Interview**
Ob jung, arm oder alt – niemand sollte mehr vom Internet ausgeschlossen sein, meint Jutta Croll

Spektrum Diakonie

16 **Diakonie und Kunst**
Pfarrer Thomas Hübner über kindliche Betrachtungsweisen in einem Bild von Fritz von Uhde

24 **Meinung**
Neue Formen des Rechtsxtremismus erfordern neue und andere Antworten

26 **Reportage**
Kinderwunsch: Was tun, wenn es nicht klappt?

32 **Eine Welt**
Palmöl gibt es in vielen Produkten. Aber woher kommt es, wie wird es gewonnen?

34 **Meine Geschichte**
Kickern macht am meisten Spaß. Dana, 7, im Kinderclub „Die Kiste“ in Zwickau

Lebenskunst

18 Vermischtes

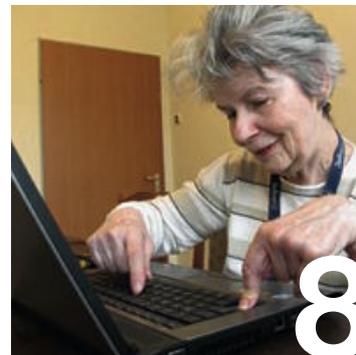
19 Aus den Werkstätten der Diakonie
Alles bio: Käse und Joghurt aus Lobetal

20 Kultur

22 Reise
Der Lutherweg in Sachsen-Anhalt

30 **Lebensfragen**
Wer sich mit seiner Angst auseinandersetzt, muss vor ihr keine Angst mehr haben

35 Impressum



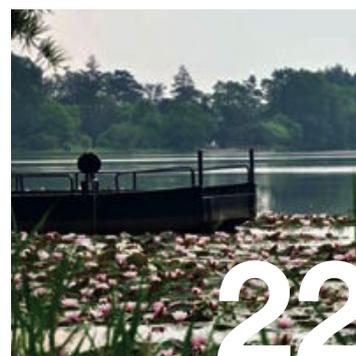
Titelthema

Endlich im Internet:
Neuerdings sind auch Marcel (14) und Renate Klein (73) online



Reportage

„Sind wir erst mit dem zweiten Kind eine Familie?“ Die Antwort weiß die Schwangerenberatung



Reise

Der Lutherweg in Sachsen-Anhalt lockt mit Kunst, Geschichte und landschaftlichen Reizen



Eine Welt

Der hohe Preis des Palmöls: Menschenrechtsverletzungen in den Plantagen in Indonesien



Diakonie ist die soziale Arbeit der evangelischen Kirchen. Sie hilft Menschen in Not und in sozial ungerechten Verhältnissen.

Marvin (17) aus Brandenburg hat eine autistische Störung und spricht nie, sagen seine Betreuer. Aber er reitet gerne und regelmäßig. Beim Familienentlastenden Dienst der Stephanus-Werkstätten in Bad Freienwalde hält ihm Ehrenamtlerin Anne Schmidt (18) die Longe.



„Zuerst hat es gedauert, das Vertrauen von Marvin zu gewinnen. Am Schluss aber wollte er mich gar nicht mehr loslassen!“, meint die Abiturientin, die später Sonderpädagogik studieren will.
www.stephanus-werkstaetten.de

Panorama



Kopfkreisen: Bewegungsübungen im Johannesstift Berlin

Diakonie  In der Nächsten Nähe



Ein Plakat der Diakonie-Kampagne 2012/2013, Videoporträts unter Youtube.com/diakonie

Preisgekrönt: gute Mitarbeiterpflege in Berlin

Wie geht es den Mitarbeitern? Diese Frage steht im Evangelischen Johannesstift Behindertenhilfe gGmbH ganz oben – und das wurde nun mit einem Preis gewürdigt. Die Berliner Einrichtung erhielt den Deutschen Arbeitsschutzpreis 2011. Dieser wird vom Bundesministerium für Arbeit und Soziales, dem Länderausschuss für Arbeitsschutz und Sicherheitstechnik und der Deutschen Gesetzlichen Unfallversicherung alle zwei Jahre an vier Unternehmen verliehen, die sich in besonderem Maße für Sicherheit und Gesundheit am Arbeitsplatz engagieren.

Das Johannesstift mit seinen etwa 500 Mitarbeitern hat 2008 ein umfassendes Konzept zum betrieblichen Gesundheitsmanagement eingeführt. Gesundheitsmanagement ist als klare Führungsaufgabe definiert. Mit Erfolg: Mit Hilfe von verschiedenen Bausteinen wie Bewegungspausen, Ergonomie- und Hygieneschulungen und optimierten Arbeits- und Organisationsabläufen ist es gelungen, die Burn-out-Fälle und Krankmeldungen zu reduzieren. www.johannesstift.de

Neue Diakonie-Kampagne zum Thema Nächstenliebe

Viele Mitarbeiter der Diakonie sind von einem besonderen „Spirit“ angetrieben. Sie engagieren sich für ihre Mitmenschen aus ihrem Glauben heraus, aus Idealismus und mit einer hohen Bereitschaft zu sozialem Engagement. „Nächstenliebe“ ist daher das zentrale Thema der Imagekampagne 2012 / 2013 des Diakonischen Werkes. Daneben werden zwei weitere Themen im Mittelpunkt stehen: die hohe Kompetenz der Mitarbeiter sowie das weit gespannte Netz von Einrichtungen, Werken, Diensten und Angeboten. Es soll deutlich werden: In der Not ist die Diakonie zumeist nah – und das oft auch jenseits normaler Bürozeiten. Die Werbeagentur Fischer-Appelt AG entwickelte deshalb den griffigen Slogan „In der Nächsten Nähe“.

Gemeinsam mit den Landesverbänden der Diakonie initiiert und organisiert der Bundesverband im zweijährlichen Turnus bundesweite Kampagnen zu Themen der Diakonie. Ihr Ziel ist es, Image und Werte der Diakonie-Arbeit in Deutschland bekannter zu machen. www.diakonie.de

Diakonie Zahl des Monats

217

Beratungsstellen für Schwangerschaft und Schwangerschaftskonflikte gab es am 1.01.2010 bundesweit in der Diakonie. Im Jahr 2008 wurden 191 Stellen gemeldet.

Quelle: Einrichtungsstatistik zum 1.01.2010, in: Diakonie Texte, Statistische Informationen 10/2011.

© Diakonisches Werk der Evangelischen Kirche in Deutschland e. V., Stafflenbergstr. 76, 70184 Stuttgart. Kontakt: Dr. Wolfgang Schmitt, Arbeitsfeld Statistik im Zentrum Kommunikation, Telefon +49 711 2159-131, Telefax +49 2159-566, statistik@diakonie.de, www.diakonie.de

Diakonie auf der Jugendmesse in Berlin

Das sollten sich junge Leute nicht entgehen lassen: Vom 8. bis 10. Juni findet auf dem Berliner Messegelände Europas größte Jugendmesse statt. In vier Segmenten – Music, Sports, Lifestyle, Education – werden Konzerte, Workshops, Mitmachaktionen und vieles mehr angeboten. Auch die Macher von „Soziale Berufe kann nicht jeder“, dem Berufeportal der Diakonie, haben einen Stand. Dort kann man unter anderem Filme schauen, Berufetests machen und Street-Art-Bilder gestalten. www.you.de, www.soziale-berufe.com

Chefin mit Aussicht

■ ■ Besonders gut sahen die Berufschancen von Sabine Giesa nicht aus. Kurz vor dem Abi schmiss sie die Schule. Jobbte in einem Modegeschäft. Machte ein einjähriges Praktikum in einer Kita. „Ehrlich gesagt habe ich damals ziemlich naiv gedacht, der Job in der Kita ist nicht so anspruchsvoll, das wird wenig anstrengend“, gesteht Sabine Giesa heute.

Dass das ein Trugschluss war, erfuhr sie schnell. „Ich habe gemerkt: Hier bin ich voll gefordert, kann aber auch wirklich etwas bewegen. Und bekomme unendlich viel zurück! Als ich einmal krank war, hat mich ein Kitakind zu Hause angerufen und gefragt, wo ich denn bleibe. Ich bekam sogar ‚Genesungspost‘! Das ist schon toll, wenn die Kinder dich vermissen und sich umgekehrt auch mal um dich sorgen.“

Nach dem Praktikum war für die junge Frau ihr Berufsweg klar: Erzieherausbildung und Elementarpädagogikstudium an der Ev. Fachhochschule. „Dadurch bin ich in meinem Beruf wirklich selbstbewusster geworden.“ Sabine Giesa hat sich dann auf die Stelle der Leiterin der Bochumer Kindertagesstätte, in der sie bereits als Erzieherin arbeitete, beworben. Und

hat sie bekommen – zu ihrer eigenen Überraschung. Seit neun Monaten ist Sabine Giesa nun Chefin. Sie übernimmt Leitungsaufgaben, arbeitet aber auch immer noch ganz normal als Pädagogin in der Gruppe. „Als Erzieherin habe ich oft gedacht: Wenn ich Chefin wäre, würde ich das aber anders machen. Und jetzt bin ich Chefin und kann meine Ideen umsetzen – das ist toll!“

Als erstes großes Projekt hat

Sabine die Familienarbeit in ihrer Kita ausgebaut. Jetzt werden unter anderem regelmäßig Elternbriefe geschrieben und ausgegeben, ein Elterncafé ist eingerichtet, und eine Mutter, deren Kind alle fünfzehn Minuten Medikamente braucht, darf den ganzen Tag als Hospitantin in der Kita dabei sein. Bei diesem Projekt haben alle Erzieherinnen mitgezogen. Bei anderen Ideen dagegen muss Sabine Giesa schon mal länger diskutieren. „Wir haben hier ein multiprofessionelles Team, da geht jeder anders an bestimmte Aufgaben heran. Was natürlich auch bereichernd ist“, erzählt sie, „Für mich ist es allerdings momentan noch schwer, auch mal unbeliebte Entscheidungen treffen zu müssen – und nicht immer ‚everybody’s darling‘ zu sein.“

Mehr über soziale Berufe und die Aufstiegschancen:
www.soziale-berufe.com

Mayrs Spitze



Wohin im Urlaub?

■ ■ Meer oder Berge? Vollpension oder Selbstversorgung?
■ ■ Über 80 gemeinnützige Familienferienstätten in Deutschland sind über das neue Anfrageportal www.urlaub-mit-derfamilie.de auf einen Klick buchbar. Auch die 40 evangelischen Häuser, über die man sich genauer unter [evangelisch.de](http://evangelische-haeuser.evangelisch.de) informieren kann, sind dabei. Die meisten Ferienstätten sind auch geeignet für Kindergruppenfahrten, Chorfreizeiten, Seniorenreisen oder Tagungen.

Anzeige

HAUS RHEINBERG
HOTEL AM SEE



KENNENLERTAGE

Traumhafter Urlaub in der Seenplatte des Ruppiner Landes. Entdecken Sie die Natur vor den Toren Berlins.

- 3 Übernachtungen inkl. Frühstücksbuffet
- Schwimmbad und Saunen kostenfrei

GÜLTIG FÜR ERSTKUNDEN / GÄSTE
WERBEN GÄSTE, NUR EINMAL BUCHBAR
REISEZEIT BIS 20.12.2012

Wir beraten Sie gern.
Tel. (03 39 31) 344 0
www.hausrheinsberg.de

Ideal auch für
Gruppen
und Tagungen

AB 159,-€

PRO PERSON IM DZ



BARRIEREFREIE ERHOLUNG

EIN UNTERNEHMEN DER FÜRST DONNERSMARCH-STIFTUNG

Dink_04/12

Titelthema

Die wollen doch nur spielen!

Spielen, ja, klar. Und recherchieren, Mails verschicken, bei Facebook posten – das Internet gehört zum Alltag. Allerdings haben viele immer noch keinen Zugang zum weltweiten Netz. Doch neuerdings surfen auch Renate Klein (73) und Marcel (14)

Fotos: Alexander Stein, Joker, Matthias Möller





■ ■ Marcel chattet mit seinen Freunden bei Facebook, Oliver zieht sich Musik aufs Handy, und der kleine Fabio lässt ein paar knallbunte Comicfiguren über den Bildschirm jagen, gefolgt von Geschrei, Gejohle und lautstarken Kommentaren. Die Jungs machen das, was alle anderen in ihrem Alter auch machen, die im Internet auf Abenteuerreise gehen, täglich und oft stundenlang. Aber diese drei sitzen nicht zu Hause am eigenen Computer, sondern im Internetcafé der Kinder- und Familienhilfe im pädagogischen Zentrum Stephansheide – einer Einrichtung der Diakonie Michaelshoven.

Es ist ein weitläufiges Gelände am Rand der Kleinstadt Rösrath bei Köln, wo rund 50 Kinder- und Jugendliche in Wohngruppen leben. Fast alle stammen aus sozial schwachen Familien, in denen vielfach Alkohol und andere Drogen, Gewalt und Arbeitslosigkeit, Missbrauch oder schwere Krankheit vorkommen. „Die meisten unserer Kinder sind sowieso benachteiligt, deshalb wollen wir wenigstens so mehr Chancengleichheit für sie schaffen“, sagt Sabine Fleper. Die Sozialpädagogin will, dass ihre Schützlinge für die Schule recherchieren lernen, am PC Texte schreiben und Layouts für Zeitungsprojekte gestalten. Aber spielen dürfen sie auch.

Kein Schild am Eingang weist auf das digitale Eldorado hin. Macht nichts. Die Jungs finden trotzdem ihren Weg. Sie sind voll bei der Sache, und doch bleibt ihr Blick nicht nur am Bildschirm hängen, sondern wandert immer wieder hinüber zur großen Wanduhr. Und die tickt unbarmherzig. Auch wenn das leise Vorrücken des Zeigers vom gedämpften Summen der fünf Computer im Raum verschluckt wird. Dreißig Minuten, das ist die magische Zeit. Dann müssen die Jungs ihren Platz wieder räumen. Denn das Internetcafé der Diakonie ist nur zweimal wöchentlich geöffnet – mittwochs und freitags von 15 bis 18 Uhr. Und in dieser Zeit sollen möglichst viele der jungen Bewohner von Stephansheide Gelegenheit haben zu surfen, zu spielen und zu chatten. Oder die Soaps vom Vortag

Digitale Spaltung – digitale Chancen

Über 60 Prozent der deutschen Bevölkerung ist nach wie vor nicht Teil der sogenannten digitalen Gesellschaft. Das ergab die kürzlich veröffentlichte Studie „Digitale Gesellschaft“ der Initiative D21. Sie unterscheidet sechs Nutzergruppen des Internets: 1. digitale Außenseiter, 2. Gelegenheitsnutzer, 3. Menschen, die das Internet nur für den Beruf nutzen, 4. Trendnutzer, 5. digitale Profis und 6. Avantgarde. Die ersten drei Gruppen zählen zu den „online wenig Aktiven“ und machen zusammen 62 Prozent aus. Die letzten drei gelten als digital souverän und bilden zusammen 38 Prozent. Das Durchschnittsalter der „digital Souveränen“ liegt bei 36,9 Jahren, das der „wenig Erreichten“ bei 53,6 Jahren. Die Studie kommt zudem zum Schluss, dass die Entwicklung der digitalen Gesellschaft in Deutschland stagniert.

Studie als Download: www.digitale-gesellschaft.info



Marcel (unten links) bewegt sich schon ganz sicher durchs Internet. Andere brauchen Unterstützung. Sabine Fleper (links) und Sina Remmel (unten) helfen den Jugendlichen, wenn sie allein nicht weiterkommen



zu gucken: „Gute Zeiten – schlechte Zeiten“ etwa, ein Dauerbrenner, den die Mädchen am liebsten gemeinsam und mit bissiger Anteilnahme verfolgen.

„Niemand will hier rausgeworfen werden“

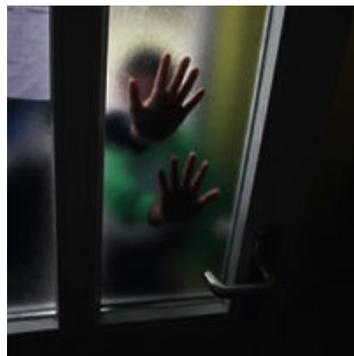
„Außer uns hat ja sonst jeder einen Computer zu Hause“, sagt der 14-jährige Marcel. Auch wenn Teenager wie er natürlich zu cool sind, um ein Wort darüber zu verlieren, dass diese 30 Minuten etwas Besonderes sind, die er und etliche andere möglichst nicht verpassen. Stattdessen redet Marcel lieber darüber, was hier nicht geht: Gewalt, Pornos, Shopping, illegale Sachen – alles gesperrt, na gut, kann man ja verstehen. „Aber dass sie uns dieses eine Panzerspiel gestrichen haben, weil es angeblich erst ab 16 ist, das finde ich nicht gut.“

Die Fachleute aus Michaelshoven können die Computer aller Standorte zentral steuern, auch die in den anderen beiden Internetcafés, die die Einrichtung in der Nähe von Köln für ihre Bewohner betreibt. Eigentlich kein schlechter Job, findet Marcel, der während des Gesprächs mit seinem Touchphone spielt. Der Junge hat ein Faible für Technik, und ein Berufsziel hat er auch: „IT-Techniker, das könnte ich mir schon vorstellen.“

Am Eingang des Raums, in dem die Flachbildschirme auf hellen Tischen wie eine kleine Wagenburg angeordnet sind, hat Sina Remmel die Jugendlichen im Blick. Sie hilft, berät und kontrolliert – je nachdem. „Aber die meisten Kinder benehmen sich unglaublich gut, weil es ihnen so wichtig ist, nicht rausgeworfen zu werden“, sagt die 20-jährige Psychologiestudentin aus Rösrath, die zweimal wöchentlich als Honorarkraft hier arbeitet, nachdem sie selbst eine Schulung gemacht hat.



Endlich an der Tastatur!
Manch einer kann es kaum
erwarten, bis seine Onlinezeit
beginnt. Und nach einer
halben Stunde schon stehen
die Nächsten vor der Tür





Erfolg: Gerade hat Renate Klein das Skypen gelernt, mit Christfried Rögner an ihrer Seite. Und jetzt plaudert sie schon munter mit der Reporterin dieser Geschichte (unten auf dem Bildschirm zu sehen)



„Nicht für den Umgang mit dem Computer, damit kennt man sich in meiner Generation ja sowieso aus, ich bin ja ständig im Netz“, meint sie, aber pädagogische und rechtliche Fragen sind wichtig.

Welche Seiten darf man öffnen und welche könnten Probleme verursachen? Nicht jeder Wunsch ist so problemlos erfüllbar wie der eines neugierigen Neunjährigen: „Kannst du mir mal Fotos von der Costa Concordia hochladen?“ Er ist fasziniert von dem havarierten Kreuzfahrtschiff, das er neulich in den Nachrichten gesehen hat. Das Internet liefert ihm jetzt weitere Details. Um sich im Netz orientieren und sicher bewegen zu können, erwerben die Kids erst einmal das Grundwissen und machen einen Internetführerschein. Anschließend erhalten sie ihr persönliches Passwort, das zu Beginn jeder Session mit Namen und Uhrzeit auf einer Liste eingetragen wird. „Damit ich weiß, wer wann gekommen ist“,

erklärt Sina Remmel und wirft ihren langen Pferdeschwanz zurück über die Schulter. „Es ist schon ein wenig traurig zu sehen, dass meistens nach 30 Minuten Schluss ist“, findet sie. Und wenn jemand dann mit den Hausaufgaben nicht ganz fertig ist, nur noch kurz etwas nachschauen will, lässt sie ihn zwischendurch schnell an ihren eigenen Computer.

Ohne Interneterfahrung wird's später schwer im Beruf

Sina Remmel und Marcel gehören zu denen, die in der Forschung „Digital Natives“ (digitale Ureinwohner) genannt werden: Junge Leute, die mit Computer und Internet aufwachsen, im Gegensatz zu den „Digital Immigrants“, den digitalen Einwanderern älterer Generationen, die alles neu lernen müssen, die unbeholfener und skeptischer sind. Daneben gibt es in beiden Kategorien bestimmte Bevölkerungsgruppen, die aus sehr unterschiedlichen Gründen Außenseiter sind, weil sie kaum Zugang zum World Wide Web haben: sozial benachteiligte Kinder und Jugendliche etwa, Menschen mit Behinderungen oder ältere Menschen – unter ihnen viele, die von der Diakonie betreut werden. Sie sind besonders von dem betroffen, was in der Fachwelt „digitale Spaltung“ genannt wird.

Als Gegenbewegung entstehen seit gut einem Jahrzehnt bundesweit Projekte, um die Spaltung zu überwinden und Chancengleichheit herzustellen. Stephansheide ist nur ein Beispiel von vielen. „Wenn unsere Kinder keine Kompetenzen im Internet haben, haben sie es später schwerer im Beruf“, sagt die Teamleiterin Sabine Fleper und hofft auf neue Sponsoren und Spendengelder – damit das Projekt weiter

aufgestockt wird. „Wir würden gerne längere Öffnungszeiten haben und mehr Computerschulungen oder Bewerbungstrainings anbieten.“

Einer ihrer ehrenamtlichen Mitarbeiter im Internetcafe ist von der 2002 gegründeten Stiftung Digitale Chancen aus Berlin geschult worden, die sich genau das zum Ziel gesetzt hat: „Menschen für die Möglichkeiten des Internets zu interessieren und sie bei der Nutzung zu unterstützen.“ Bei den Wohlfahrtsverbänden, die wichtige Partner der Stiftung sind, haben sich für Geschäftsführerin Jutta Croll seit rund drei Jahren viele Türen geöffnet: „Das Thema ist jetzt in der sozialen Arbeit angekommen, und wir können gute Unterstützung dabei leisten“, betont sie (siehe nachfolgendes Interview).

„In New York spazieren gehen“

Die 73-jährige Renate Klein, langjährige Bewohnerin des Pflegeheims Albert Schweizer der Diakonie Leipzig hat erst vor kurzem die digitale Welt für sich entdeckt. An diesem Morgen sitzt sie zum ersten Mal im Leben vor einem Monitor, um zu skypen und ein Interview über ihre Erfahrungen zu geben – Telefon mit Bild und Ton via Internet. „Das ist ja viel schöner als telefonieren, weil man sich auch sehen kann. Als ich jung

Stiftung Digitale Chancen

Menschen für die Chancen des Internet zu begeistern, die ansonsten kaum Zugang dazu haben, das ist das Hauptanliegen der 2002 gegründeten Stiftung Digitale Chancen mit Sitz in Berlin. Allein in den Jahren von 2009 bis 2011 hat sie über das Programm „Inklusive Internet“ rund 1.200 Haupt- und Ehrenamtliche aus der sozialen Arbeit und der informellen Bildung geschult, darunter auch viele aus der Diakonie. Hauptzielgruppen der Stiftung sind sozial benachteiligte Kinder und Jugendliche, Menschen mit Behinderungen, Senioren sowie Migranten (siehe auch Interview). www.digitale-chancen.de

war, da gab es das alles noch nicht“, schwärmt die grauhaarige Dame mit den jugendlich wachen Augen und dem widerspenstigen Haar.

Die Begegnung mit den neuen Medien und Möglichkeiten hat neue Wünsche in ihr geweckt: „Ich würde gern mal in den Zoo gehen und Bären gucken, die mag ich am meisten, oder in New York spazieren gehen! Das kann ich ja sonst nicht, weil ich immer Begleitung brauche, und viel zu teuer ist es auch.“ Mit dem Internet kann sie sich die Welt ins Haus holen, das



Der familienfreundliche Automobilclub

Pannenhilfe europaweit

Damit Sie und Ihre Lieben sicher ans Ziel und wieder nach Hause kommen: Wir helfen europaweit, auch in den Mittelmeer-Anliegerstaaten. Und zwar egal, mit welchem Auto Sie unterwegs sind – einschließlich Mietwagen.

Personenschutz weltweit

Damit unterwegs niemand verloren geht: Suche, Rettung, Bergung, Krankentransport, Kinderrückholung u.v.m. Für das Plus an Sicherheit auf allen Reisen – auch wenn Sie ohne Auto reisen.

Beihilfen & Services abrufbereit

Damit die Haushaltskasse geschont wird: Sie sparen bares Geld bei Tierkollisionen, Motorschaden oder im Falle einer Rechtsberatung. Sie genießen kostenlose Services wie Tourenplanung und Kfz-Bewertung.

Jetzt informieren und Mitglied werden: www.bavc-automobilclub.de | Telefon 05 61/70 99 40

Mobilschutz Basis	Einzel: 31,00 € / Jahr	Partner: ¹ 15,00 € / Jahr	Junior: ² 18,00 € / Jahr	Fahrerfänger: 1. Jahr kostenfrei
Mobilschutz (inkl. Personenschutz weltweit)	Einzel: 53,50 € / Jahr	Familie: 69,50 € / Jahr	Junior: ² 40,50 € / Jahr	Junge Familie: ² 60,50 € / Jahr



* Mobilschutz Basis: 31 € / Jahr

¹ nur in Kombination mit Einzelmitgliedschaft ² 18-23 Jahre, Studenten bis 27 Jahre



Wo ist der Computer?
Ganz vorne, die Kegelbahn!
Siegfried Blumrich, Ruth
Dauenheimer, Gina Schwerdt
und Renate Klein
(von links nach rechts)
kegeln per Wii



hat die Seniorin schnell verstanden. Jetzt schaut sie sich mit Google Street View in New York um – eine Abenteuerreise, die sie auch als Rollstuhlfahrerin unternehmen kann. Die von Geburt an schwer körperbehinderte Frau lebt seit 22 Jahren im Pflegeheim.

„Der digitale Anschluss ist für unsere Bewohner auch deshalb wichtig, weil er ihnen so viele Möglichkeiten im sozialen Leben bietet“, erläutert Christfried Rögner, Wirtschaftsleiter im Pflegeheim Albert Schweitzer. „Heute gibt es noch eine digitale Spaltung, die Bewohner unseres Hauses sind abgehängt – oder vielmehr: noch nicht angehängt“, sagt er und beschreibt die ersten Schritte auf dem Weg: mittwochnachmittags können interessierte Bewohner mit Hilfe von Videobeamer und einer Wii-Spielekonsole an der Wand im Aufenthaltsraum kegeln. Auch Renate Klein, die dafür nur ihre gesunde rechte Hand braucht – und Lust auf Neues.

„Aber viele hier interessieren sich noch nicht dafür“, sagt sie kopfschüttelnd. Ein wichtiger Impuls für Renate Klein und etliche andere war der Besuch des Media-Busses im Oktober 2011, ein rollendes Internetcafé, das vom Bundeswirtschaftsministerium auf den Weg geschickt wurde. Seitdem ist klarer geworden, was das Internet auch für Senioren leisten kann: vielfältige Kontakte mit Familie und Freunden, virtuelle Reisen und Besuche, Hobbys und Unterhaltung, Bankgeschäfte oder Einkaufen. Egal, ob jemand im Rollstuhl oder bettlägerig ist, ob jemand viel Geld hat oder wenig.

„Wir wollen, dass unser Bewohner noch etwas erleben“, meint Christfried Rögner, wohl wissend, dass das in puncto Internet noch Zukunftsmusik ist. Jetzt brauchen erst einmal die Mitarbeiter Schulungen, neue Computer müssen angeschafft und Sicherheitsfragen geklärt werden. „Wenn die Bewohner über das Netzwerk der Diakonie surfen, ist diese auch haftbar. Zum Beispiel, wenn jemand in Kaufrauschgerät oder illegal Musik runterlädt, ohne es zu merken“, erklärt Matthias Möller von der Öffentlichkeitsarbeit der Diakonie Leipzig.

Die Vorteile sind jedenfalls klar: „In der nächsten Generation wird das Internet auch für viel mehr ältere Menschen selbstverständlich sein. Im Moment aber ist der PC mit Internetanschluß im Altenheimangebot ein klarer Standortvorteil.“ Renate Klein ist jedenfalls den meisten ihrer Generation in Sachen Neugier und Abenteuerlust um Längen voraus. Wenn es nach ihr ginge, gäbe es keine digitale Spaltung: „Schade, dass ich schon so alt bin und nicht viel früher den Computer kennengelernt habe“, sagt sie, als ihr erstes Skype-Meeting zu Ende geht: „Das ist einfach irre!“

Bettina von Clausewitz

Interview



Jutta Croll ist Geschäftsführerin der Stiftung Digitale Chancen

Internet oder nicht?

Soll jeder selbst entscheiden können, meint Jutta Croll von der Stiftung „Digitale Chancen“

Laut dem Report „Digitale Gesellschaft 2011“ gehören 62 Prozent der deutschen Bevölkerung zu den „wenig Errichteten“ und 38 Prozent zu den „Souveränen“. Was bedeutet das?

Ende der 90er Jahre war die Frage: Wer hat keinen Zugang zum Internet? Inzwischen hat sich die Debatte verändert. Heute fragt man: Wer kann den größten Nutzen daraus ziehen? Das greift diese Studie auf. Die 38 Prozent der Gesellschaft, die mit dem Internet zurechtkommen, sind die „Souveränen“, denn sie haben materielle Vorteile und einen Informationsvorsprung. Der Mehrheit aber geht es anders. Sie haben zum Beispiel kommerzielle Nachteile, weil es viele Angebote wie etwa Sparpreise bei der Bahn nur online gibt.

Wer sind „digitale Außenseiter“?

Das sind Menschen, die das Internet wenig oder gar nicht nutzen können – sozial benachteiligte Kinder und Jugendliche etwa, Menschen mit Behinderungen oder Migranten. Senioren fehlt meist einfach die Erfahrung, und sie wissen nicht, was ihnen die Technik bringen soll.

Was bringt sie ihnen denn?

Sie können zum Beispiel über Skype mit ihrer Familie in Kontakt bleiben. Wir sind in den vergangenen zwei Jahren im Auftrag des Bundeswirtschaftsministeriums mit dem Media-Bus zu Senioreneinrichtungen gefahren. Das ist ein umfunktionaler Reisebus mit zehn Internetarbeitsplätzen. So konnten viele Leute das Internet erst einmal ausprobieren. Die Neugier war enorm. Die Leute waren morgens um zehn schon da, manchmal gab es ein regelrechtes „Rollatorwettrennen“ auf dem Weg zum Bus. Wir haben anschließend auch die Einrichtungen beraten, wie man ein Internetcafé einrichtet, und die Mitarbeiter geschult.

Was machen Senioren heute schon im Internet?

An erster Stelle stehen Kommunikation und das Interesse an der Vergangenheit. Sie schauen mit Google Street View, wie es in der Straße der früheren Wohnung aussieht. Ob es Informa-

tionen über ehemalige Nachbarn, Schulklassen oder den alten Arbeitsplatz gibt. Behördengänge, Onlinebanking oder Reisebuchungen, also Dinge, die im Alltag helfen, sind demgegenüber noch nachrangig. Einige Mitarbeiter in Senioreneinrichtungen äußerten die Angst, dass die Familie den Besuch durch das Skypen ersetzt. Aber: Wenn man den Opa vergnügt am Bildschirm erlebt hat, fährt man vielleicht eher hin, weil der Kontakt schon da ist. Das Internet löst nicht alle Probleme, kann aber zu Lösungen beitragen.

Was erleben Sie bei Jugendlichen, die etwa in Diakonieeinrichtungen wohnen und nur hin und wieder online sind?

Unter Jugendlichen liegt die Internetnutzung bei etwa 95 Prozent. Die brauchen keine Heranführung, sondern müssen lernen, dass es auch im Internet Spielregeln, Grenzen und Gefahren gibt. Wenn Jugendliche nicht ins Internet können, ist das eine soziale Ausgrenzung. Das hat mit Bildungschancen zu tun. Wer nicht online ist, ist zumeist auch anderweitig sozial benachteiligt, so dass man über unsere Angebote einen Ausgleich schaffen kann.

Ist Internetnutzung eine Zukunftsaufgabe der Diakonie?

Bei den Wohlfahrtsverbänden gab es in den letzten drei Jahren einen Schub. Das Thema ist jetzt in der sozialen Arbeit angekommen, da müssen wir keine Aufklärung mehr betreiben. Das hängt auch mit der Wandlung des Internet zusammen. Das Internet bildet soziales Leben ab, damit ist die Unterstützung bei der Nutzung eine Aufgabe für gesellschaftliches Zusammenleben und Teilhabe.

Aber es gibt vermutlich auch in Zukunft Menschen, die sagen, dass die digitale Welt für sie nicht das gelobte Land ist?

Ja, aber ich glaube, dass viele nicht wissen, was sie damit ablehnen. Kernaufgabe unserer Stiftung ist es deshalb, Erfahrungen mit dem Internet zu ermöglichen. Dann kann je der selbst entscheiden, ob es ihm etwas bringt.

Die Fragen stellte Bettina von Clausewitz

Diakonie und Kunst

Dinge sichtbar machen, die in der scheinbar bekannten Welt leicht übersehen werden – dies ist ein Anspruch von Kunst. Wir stellen in jeder Ausgabe Kunstwerke vor, die zu einem neuen Blick auf das Leben anregen. Der Autor ist Pfarrer in Köln.

Ins Licht gezogen

In Fritz von Uhdes Gemälde „Lasset die Kinder zu mir kommen“ steht nicht Jesus im Mittelpunkt, sondern die, die sich ihm vertrauensvoll öffnen

■ Nicht oft heißt ein Bild nach einem Bibelzitat. Um so auffälliger, dass der Maler Fritz von Uhde 1884 sein Gemälde sogar mit einem Wort Jesu betitelte: „Lasset die Kinder zu mir kommen“ (Lukas 18,16–17). Diese ebenso schlichte wie eindruckliche Aussage kam zu Zeiten Jesu einer Revolution gleich: „Wahrlich, ich sage euch: Wer das Reich Gottes nicht empfängt wie ein Kind, der wird nicht hineinkommen“ (Markus 10,14f.). Im Deutschland des 19. Jahrhunderts geriet dann das Kind ins Zentrum des Interesses. Das zeigt sich an den sich schnell entwickelnden pädagogischen Einrichtungen wie Kindergärten oder Lehrerseminaren, aber auch an der weitverbreiteten christlich-religiösen Literatur für Kinder, die meist aufwendig bebildert war.

In dieser Zeit drängte es den evangelisch-lutherisch getauften Maler von Uhde (1848–1911), zentrale Aussagen der christlichen Botschaft ganz realistisch in das Hier und Heute zu übertragen. In „Lasset die Kinder zu mir kommen“ wird das Heil des Evangeliums konkret zum Ausdruck gebracht. Der Betrachter wird von dem Bild in seinen Bann gezogen. Wie macht das der Maler?

Das zentrale Geschehen des Bildes ist das blonde Mädchen, das zu Jesus aufschaut, und das Kind, welches verstohlen einen Blick über den linken Arm Jesu wagt. Bevor wir aber darauf eingehen, wollen wir uns darüber Klarheit verschaffen, wie unsere Augen in der Regel ein Bild erfassen: Unser Blick fällt in der Ecke oben rechts in das Bild ein und wandert auf der Diagonalen zur unteren Ecke links. Von dort steigt er am

linken Rand auf in die linke obere Ecke, um von dort auf der zweiten Diagonalen in die rechte untere Ecke zu gleiten. Hier steigt unser Blick aus dem Bild wieder aus. Der Weg unserer Augen bei einer Bildbetrachtung erinnert an die kindliche Zeichnung nach dem Reim „Das ist das Haus vom Nikolaus“, bei dem die Anzahl der Silben den notwendigen acht Strichen entspricht. Dort zeichnet man, ohne abzusetzen, die sich kreuzenden Diagonalen, hier folgt man ihnen mit den Blicken.

Fritz von Uhde nutzt die beiden entscheidenden Wanderwege unserer Augen, die Diagonalen, nicht nur für den Aufbau seines Bildes, sondern zieht sie auch zur Unterstreichung seiner Aussage heran: Die erste Diagonale von rechts oben nach links unten entspricht in etwa der Blickrichtung Jesu. Der Betrachter sieht die Kinder also zunächst – ohne dass er sich dessen bewusst wird – mit den Augen Jesu. Erst danach (!) betrachtet er sie mit anderen Augen: mit denen des erwachsenen Mannes, der im linken Bildhintergrund zu sehen ist. Dessen Blickrichtung ist die der zweiten Diagonalen von links oben nach rechts unten.

„Tut Buße!“ – richtig übersetzt: „Denkt um!“ oder „Kehrt um!“ –, so lautet Jesu zentrale Botschaft (Markus 1,15). Und genau das tut der Betrachter beim Anschauen dieses Bildes, ganz ohne darüber nachzudenken. Er nimmt die Kinder mit den Augen Jesu wahr und ist damit ein Verwandelter. Im nächsten Moment schon, wenn er auf der zweiten Diagonalen den etwas unbeteiligten Blick des anderen Mannes auf die Kinder wahrnimmt, spürt er seine Umkehr.



Mit dem Bild erzeugt der Maler eine enorme Anziehungskraft. Wie gelingt ihm das? Wenn man genau hinsieht, bemerkt man, wo sich in etwa die beiden Diagonalen schneiden: Das größere Mädchen im Vordergrund, dem Betrachter mit dem Rücken zugewandt, hat seine Hand ermutigend auf die Schulter des kleineren Mädchens mit dem Zopf vor ihm gelegt. Der Ellbogen dieses Halt gebenden und tröstenden Arms ist der Schnittpunkt der Diagonalen. Der Unterarm entspricht

der ersten (Blickrichtung Jesu), der Oberarm der zweiten (Blickrichtung des Mannes links im Hintergrund). „Wer das Reich Gottes nicht empfängt wie ein Kind, der wird nicht hineinkommen.“ Im Schnittpunkt der Diagonalen erfährt der Betrachter, was er von dem größeren Mädchen im Vordergrund lernen kann: Ermutigen sollen wir die Kinder, nicht niedermachen. Das ist eine Wirkung unserer Umkehr.

„Ich bin das Licht der Welt“, sagt Jesus (Johannes 8,12). Auch diese zentrale Aussage transportiert das Bild in unsere Zeit. Obwohl doch Licht durch die Fenster in den Raum fällt, erstrahlt das vor Jesus stehende, weiß geschürzte Mädchen nicht davon, sondern von einem anderen Licht: dem, das von Jesus ausgeht. Das gilt auch für das kleine Kind, das sich an Jesus rechte Seite schmiegt. Vertrauensvoll blickt das Mädchen zu Jesus auf, hat die Hand in seine gelegt. Hinter dem Mädchen sehen wir gefaltete Hände, daneben eine Mutter, die ihr Kind – wie in der biblischen Szene – zu Jesus bringt, „damit er sie anrühre“ (Markus 10,13). Die Haltung des stehenden Mädchens und sein sehr zart gemaltes Gesicht erinnern mich an das schöne lateinische Wort *protrahere*. Es heißt übersetzt: ans Licht ziehen. Davon ist das Wort *Porträt* abgeleitet. Jesus zieht die Kinder ans Licht. Er erleuchtet sie: „Das Auge ist das Licht des Leibes“ (Matthäus 6,22). Wer wäre von dem Porträt des Mädchens, das vor Jesus steht, nicht angetan, ja tief berührt?

Thomas Hübner

Vermischtes



Eine neue Buch- und CD-Reihe mit schönen alten Kirchenliedern zum Singen und Zuhören

Anleitung zum Vernaschen



Annie Rigg, Feine Macarons
Süße Köstlichkeiten selbst gemacht
Thorbecke Verlag, 2012, 64 Seiten
mit vielen Fotos, 12,90 Euro

■ ■ Sie sind aus der fran -
■ ■ zösischen „Pâtisserie
nicht mehr wegzudenken:
Macarons. Feine köstliche
Plätzchen aus Baiser, außen
knusprig, innen zart. Angeblich
stammen sie gar nicht
aus Frankreich, sondern aus
Italien: Als Katharina aus
dem Hause Medici 1533 in
den französischen Hof ein -

heiratete, musste ihr italie -
nischer Chefkoch mit – und
der fabrizierte das süße Ge -
bäck, nach dem die Franzo -
sen bald süchtig waren. Die
gute Nachricht: Man muss kein Chefkoch sein, um Macarons
herzustellen. In einem reich bebilderten Backbuch erklärt An -
nie Rigg, die schon Pink Floyd und die Stones auf ihren Tour -
neen bekocht hat, wie's geht. Sie stellt zahlreiche Rezepte vor,
nennt Tipps und Tricks und leitet mit Schritt-für-Schritt-Anlei -
tungen sicher durch die Zubereitung der zarten Köstlichkeit,
die zumeist in bunten Pastellfarben gehüllt wird. Ob wohl
auch Mick Jagger in den Genuss gekommen ist?



Sie mögen nur singen!

■ ■ Ein Sonntagabend im Altenheim – warum nicht mal was
■ ■ zusammen singen? Oft fehlt nur der Impuls, das vorzu -
schlagen, häufig aber auch Texte und Noten. Eine Initiative
von Caritas, Diakonie, Samariterstiftung, Reclam und Carus -
Verlag will unter dem Motto „Singen kennt kein Alter!“ das
Singen fördern – vor allem bei älteren Menschen. Sie hat nun
„Aus meines Herzens Grunde“ herausgegeben – ein Gesang -
buch mit über 90 alten Kirchenliedern in Großdruck inklusive
CDs mit Instrumentalbegleitung zum Mitsingen. Wer nicht
mehr singen kann oder möchte, sondern lieber zuhört, findet
alle Lieder auch in einem kleinen Textband mit 3 CDs: mit Auf -
nahmen international bekannter Interpreten wie Klaus Mer -
tens und Marion Eckstein. Informationen, auch zu weiteren
Aktionen, unter: www.singen-kennt-kein-alter.de

Alltagslyrik

Der Tiger und die Tonne

■ ■ Einmal spülte das Meer
■ ■ eine Tonne an den Strand,
die man bald darauf fand.
Sie mitzunehmen jedoch
hatte für niemanden Sinn;
denn in der Tonne war nichts drin.

Eines Abends kam ein Tiger ans Meer,
der war müde und hatte es noch weit.
Er sah in die Tonne,
legte sich hinein
und fand darin
Zeit.

Peter T. Schulz

© Aus: Peter T. Schulz: „Der Esel“, 1979

Aus den Werkstätten der Diakonie



Schöne Verpackungen und gesunde Inhalte. In der Lobetaler Biomolkerei arbeiten alle Hand in Hand



Alles Gute aus der Milch

■ ■ Joghurt, Sahne, Dickmilch, Ayran, Weichkäse... In der Molkerei der Hoffnungstaler Werkstätten gGmbH in Berlin-Brandenburg entsteht seit zwei Jahren Gutes unter der Marke „Lobetaler Bio“. Die Milch für die Produkte stammt von den 200 Kühen aus der stiftungseigenen Landwirtschaft, die zertifiziert ist nach den Richtlinien des Naturlandverbandes. Die Früchte für den Joghurt kommen, wenn möglich, aus dem regionalen Bioanbau. Die Verpackung ist ressourcenschonend: Die Joghurtbecher benötigen nur die Hälfte des Kunststoffes herkömmlicher Becher, denn es gibt weder Aluminiumdeckel noch Papieretiketten. In der Molkerei und der Landwirtschaft arbeiten nichtbehinderte und behinderte Menschen zusammen. „Soziale Milchwirtschaft“ nennen das die Lobetaler. Die Hoffnungstaler Stiftung Lobetal in Berlin und Brandenburg unterhält ein breites Angebot qualifizierter sozialer Hilfen mit insgesamt rund 2900 Plätzen. www.lobetal.de

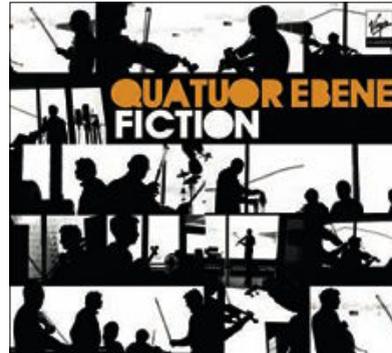
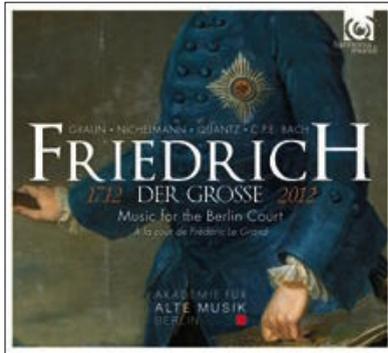
Wo gibt es Lobetaler Bio?

Bislang gibt es die Produkte nur im Großraum Berlin und Brandenburg im Biofachhandel, geliefert wird aber auch nach Sachsen, Thüringen und Hamburg: www.lobetaler-bio.de

Vor Ort kann man im Lobetaler Milchladen einkaufen: Sydower Feld 1, 16359 Biesenthal (in der Biomolkerei) Dienstag–Freitag, 9.00–18.00, Samstag 9.00–14.00 Uhr Telefon: 03337/430434

Gruppen, Schulklassen und Kindergärten können sich zu Führungen durch die Molkerei mit Verkostung anmelden.

Special: Begleiten Sie zwei Mitarbeiter der Biomolkerei durch den Tag. Sie finden ein Video auf dem Youtube-Kanal der Diakonie: youtube.com/diakonie

Kultur**CD****Akademie für Alte Musik: Friedrich der Große. Music for the Berlin Court**

Zum 300. Geburtstag des Preußenkönigs hat die Akademie für Alte Musik Werke von Komponisten eingespielt, die an seinem Hof gearbeitet haben: Unter anderem eine Sinfonie von Carl Philipp Emmanuel Bach und ein Gambenkonzert von Johann G. Graun. Im Mittelpunkt: eine Flötensonate des Königs selbst, der begeistert Flöte spielte und die Berliner Musikwelt geprägt hat. Die Akademie für Alte Musik zeigt sich mit den klug ausgewählten und empfindsam gespielten Stücken wieder einmal als erfahrenes Ensemble für Alte Musik. Harmonia Mundi HMC

Gabriel Fauré: Requiem

In Faurés Requiem kommen Tod und Trauer ungewöhnlich sanft zum Ausdruck. Sein leichter, ätherisch schwebender Charakter wird betont durch Philippe Jaroussky, der den Sopranpart singt – als erster Countertenor in der Aufnahme Geschichte dieses Werks. Drei selten gespielte Chor- und Orchesterwerke sowie die konzertante Elégie für Cello und Orchester runden diese anmutige Einspielung ab. Choeur de l'Orchestre de Paris, Orchestre de Paris, Leitung: Paavo Järvi, Virgin

Quatuor Ebène: Fiction

Man staunt, wie mühelos sich die jungen Franzosen von Quatuor Ebène vom klassischen Streichquartett zur pulsierenden Jazzband verwandeln können. Hier spielen sie, zum Teil mit Sängern und Schlagzeuger, Adaptionen von Filmmusiken, Popsongs und Jazzkompositionen. So stilsicher und feurig, dass man freudig ahnt, die Beschäftigung mit dem Jazz wird auch ihr klassisches Spiel wieder inspirieren. Virgin

DVD**Federicos Kirschen**

Windmühlen würden ihm vermutlich gefallen. Doch hinter Federicos Kirschbaumwiese ragt ein düsteres Kohlekraftwerk empor, gegen das er seit Jahren vergeblich kämpft. Der Regisseur José Antonio Quirós spinnt rund um seine moderne Don-Quijote-Geschichte ein Netz aus fein charakterisierten Nebenfiguren im Kosmos einer Dorfgemeinschaft. Hauptdarsteller Celso Bugallo („Das Meer in mir“) balanciert als Federico überzeugend zwischen komischer Verschrobenheit und stolzem Idealismus. Lighthouse Home Entertainment, ca. 14 €

Alles kosher!

Religion ist Mahmud Nasir nicht so wichtig. Der gutmütige Familienvater ist gerne Moslem, ohne es mit den Regeln genau zu nehmen. Doch als er erfährt, dass er adoptiert wurde und seine biologischen Eltern Juden waren, gerät er in eine Krise. Der britische Regisseur Josh Appignanesi hat mit „Alles kosher!“ eine großartige Clash-of-Culture-Komödie gedreht, wie sie nur in London spielen kann. Weltoffenheit und tiefsetzende Vorurteile prallen aufeinander. Universum Film, ca. 16 €

Im Himmel, unter der Erde

Weder Nazis noch Verkehrsplaner konnten dem jüdischen Friedhof in Berlin-Weißensee etwas anhaben. Der erste Grabstein stammt von 1880. Bis heute wird hier bestattet. Ein alter Rabbiner verrät humorvoll, was einer wie er hier macht. Enkel und Urenkel kommen aus aller Welt, um Steine auf die Gräber ihrer Vorfahren zu legen. Die feine, poetische Dokumentation von Regisseurin Britta Wauer bringt uns einen Ort nahe, der voller Zauber und Geschichten steckt. Salzgeber, ca. 15 €



Bücher für Alt...

Boris Friedewald: Die Engel von Paul Klee

Paul Klees Engel sind kostbare Kunstwerke und behutsame Begleiter im engelfernen Alltag. Ob sie wachen, weinen, trinken, etwas bringen, altklug sind oder noch üben, jeder ist einzigartig. 40 von ihnen versammeln sich in diesem farbigen, wunderschön gestalteten Buch. Der Autor schildert ihre Entstehung und Stellung im Werk Paul Klees. Wer hier keinen Lieblingsengel findet, dem ist nicht mehr zu helfen. Vorwort: Alexander Klee. Du Mont, 112 S., 16,95 €

Helle Helle: Die Vorstellung von einem unkomplizierten Leben mit einem Mann

Susanne lebt mit Kim zusammen. Sie jobbt in einer Kränkenküche, daneben putzt sie. Er ist Schriftsteller, jedenfalls sitzt er immer am P.C. Ein einziges Mal hatte Susanne gesagt: „Kim, ich verlasse dich, ich weiß nicht, ob ich dich liebe.“ „Komm mir nicht mit deinen Klischees“, hatte er geantwortet, und das war wohl auch der Grund, weshalb sie bei ihm blieb. Nun zieht die hochschwangere Esther mit ein, und die Wohnung wird noch enger. Dörlemann, 224 S., 19,90 €

Wallace Stegner: Vor der Stille der Sturm

Joe, ein erfolgreicher Literaturagent, beendet seine Karriere und wendet sich zusammen mit seiner Frau von seinem turbulenten Leben an der Ostküste ab. Im lieblichen Kalifornien will er vor allem eins: Ruhe. Doch dann trifft er eine junge todkranke Frau, die erfüllt ist von der Schönheit des Lebens. Und plötzlich sieht auch Joe das eigene Leben mit neuen Augen. dtv, 358 S., 14,90 €

... und Jung

Wär ich Pirat

Die Eltern fördern den kleinen Leander und meinen es gut. Der Zweitklässler aber hasst die vielen Termine nach der Schule. Er träumt davon, Pirat zu sein und selbst über seine Zeit zu bestimmen. Lebendig erzählt die hauptberufliche Physiotherapeutin Karin Koch von Überforderung und fehlenden familiären Freizeitunternehmungen. André Rösler liefert eigenwillige, sprechende Bilder dazu. Empfehlenswert für Klein und Groß! Ab 6 J., Peter Hammer, 48 S., 9,90 €

Oskar und das geheimnisvolle Volk

Oskar kennt eine magische Pforte. Durch sie katapultiert er sich aus der Gegenwart ins Mittelalter. Im vierten und letzten Band der spannenden Kinderkrimireihe trifft der Junge nicht nur seinen Kumpel Albrecht Dürer im Nürnberg des 15. Jahrhunderts wieder, sondern auch auf eine Gruppe Roma mit geheimnisvollem Auftrag. Die Archäologin Claudia Frieser bettet die abenteuerliche Zeitreise in ein kenntnisreich geschildertes Ambiente. Ab 10 J., Cecile Dressler, 272 S., 12,00 €

Vaters Befehl oder Ein deutsches Mädel

Kann man ein Stück NS-Zeit quasi aus Täterperspektive beschreiben? Elisabeth Zöller gelingt es überzeugend, die BDM-Begeisterung ihrer Protagonistin Paula auf die naive Frage prallen zu lassen, warum die Nazis – und ihr Vater vorneweg – es auch auf ihre liebste Freundin, deren Mutter Jüdin ist, abgesehen haben. Es geht hier um Schuld und niemals darum, sich reinzuwaschen. Ein zutiefst beeindruckender Jugendroman nach einer wahren Geschichte. Ab 13 J., Fischer Schatzinsel, 270 S., 12,99 €



Luther und kein Ende

Doch! Nach 410 Kilometern ist Schluss. Aber bis dahin können Pilger auf dem Lutherweg in Sachsen-Anhalt eine Menge spüren vom Geist des Reformators

■ ■ Für die Pilger seiner Zeit hatte Martin Luther (1483–1546) wenig übrig. Abschätzig bezeichnete er das Pilgern als „Geläuff“ und wandte sich gegen die damals verbreitete Auffassung, mit ordentlichen Bußmärschen könne man das persönliche Seelenheil erkaufen. Wenn es in Sachsen-Anhalt seit 2008 trotzdem einen „Luther-Pilgerweg“ gibt, so ist das nur auf den ersten Blick paradox. Denn pilgern heißt heute, auszubrechen aus dem Alltag, der Seele Raum zu geben, sich selbst zu suchen – und auch Gott. Dagegen hätte Luther gewiss nichts einzuwenden gehabt. Denn pilgern, das ist „beten mit den Füßen“.

Der Lutherweg Sachsen-Anhalt verbindet auf einem Rundkurs von insgesamt 410 Kilometern die berühmten Lutherstädte Wittenberg und Eisleben. Nördlich führt er durch die historische Region Anhalt, die 2012 ihr 800-jähriges

Bestehen feiert. Auf dem Weg liegen dort zum Beispiel die Städte Dessau-Roßlau, Zerbst, Köthen und Bernburg. Südlich leitet der Lutherweg Wanderer und Pilger über Bitterfeld, die Dübener Heide, Halle und das Mansfelder Land nach Lutherstadt Eisleben und Mansfeld Lutherstadt.

Anliegen des Weges, der mit einem stilisierten grünen „L“ markiert wurde, ist es, wichtige Stätten der Reformation ebenso wie kulturelle Höhepunkte und wunderbare Kleinode – auch abseits der Lutherzentren Wittenberg und Eisleben – ins rechte Licht zu rücken. Zugleich können Wanderer und Pilger natürlich in vollen Zügen die herrliche Natur am Weg erleben.

Besonders reizvoll ist die Wanderung von Lutherstadt Wittenberg nach Dessau. Zahlreiche historische Stätten erinnern in Wittenberg an das Wirken Martin Luthers, der hier von 1508 bis zu seinem Tode lebte. Drei davon gehören sogar zum

UNESCO-Welterbe: Die Stadtkirche St. Marien (Luthers Predigtkirche), die Schlosskirche, an deren Tür der Reformator angeblich 1517 seine „95 Thesen“ schlug und damit die Reformation einleitete, sowie das Lutherhaus – sein ehemaliges Wohnhaus – mit einer hervorragenden Ausstellung zu Leben und Werk. Daneben kann man in Wittenberg auch dem Reformationsmaler Lucas Cranach und Luthers „Kollegen“ Philipp Melanchthon nachspüren, etwa in den Cranachhöfen und dem Melanchthonhaus.

Von Wittenberg führt der Lutherweg in Nähe der Elbe und parallel zum Elbe-Radwanderweg nach Coswig (Anhalt), wo Wanderer unbedingt die Kirche St. Nicolai mit ihren beeindruckenden Doppelpfeilern besuchen sollten. St. Nicolai war 2002 und 2003 „Kirche des Jahres“ in Sachsen-Anhalt. Mit einer Seilfähre setzt man danach Richtung Wörlitz über, dem Herz des Dessau-Wörlitzer Gartenreiches. Der Wörlitzer Park, den Fürst Leopold III. Friedrich Franz nach dem Vorbild englischer Landschaftsparks bereits Ende des 18. Jahrhunderts errichten ließ, führt Besucher in ein einmaliges Ensemble von Natur und Kultur, von Statuen, Tempeln, Höhlen, Brücken und Sichtachsen. In der Wörlitzer Petrikerkirche predigte einst auch Martin Luther vor Fürsten aus Mitteldeutschland. Zum Nachfolgebau gehört auch ein reizvolles Bibelmuseum, das im Kirchturm, dem „Bibelturm“, untergebracht ist.

Entlang der Elbe und inmitten einer malerischen Auenlandschaft mit jahrhundertealten Eichen führt der Weg weiter nach Dessau, vorbei etwa am „Luisium“, das im 18. Jahrhundert das Refugium von Louise war, der Gattin des Fürsten von Anhalt-Dessau. In der Bauhausstadt Dessau laden weitere Welterbestätten, reizvolle Museen und herausragende Kirchengebäude zum Besuch ein, nicht zuletzt das Bauhaus, das als Musterbau und Lehranstalt der modernen Kunst und Architektur von 1926 bis 1932 in Dessau zu Hause war. Eine weitere wichtige Station ist in Dessau die Kirche St. Johannis, in der sich mehrere Gemälde vom älteren und jüngeren Cranach befinden. Überdies verfügt die Anhaltische Gemäldegalerie (zurzeit im Umbau) über einen der wichtigsten Cranach-Bestände in Deutschland.

Der Lutherweg hat manch Überraschendes zu bieten: Wussten Sie, dass Zerbst zu Luthers Zeiten deutlich größer war als Dessau oder Wittenberg und sich bereits 1522 zur Reformation bekannte? Dass Johann Sebastian Bach in Köthen von 1717 bis 1723 Kapellmeister war? Kennen Sie das herrliche Renaissance-schloss von Bernburg, das wie eine Krone über der Saale prangt? Typisch für den Lutherweg sind auch kleine Dorfkirchen wie die in Wohlsdorf. Dort kann man übrigens in einer echten Pilgerherberge übernachten.

Wandern und pilgern auf den Spuren des Reformators – das ist eine Idee, die immer mehr Anhänger findet. In Sachsen und Thüringen gibt es seit kurzem auch Lutherwege. Und vielleicht kann man bald auch außerhalb von Mitteldeutschland ein markantes „L“ am Wegesrand finden. In Hessen und Bayern ist das Interesse daran schon erwacht.

Johannes Killyen



Wo Luther wirkte, hinterließ auch Bach seine Spuren. Die Jakobskirche (oben) ist das Wahrzeichen der Bachstadt Köthen. Wer sich von hier aus nach Bernburg aufmacht, erblickt das auf einem Sandsteinfelsen errichtete Schloss Köthen (links) schon von weitem. Pfarrerin Ina Killyen (rechts) bei einem Bibelerlebnistag für Kinder vor dem Wörlitzer Bibelturm



Lutherweg Sachsen-Anhalt

Informationen:

Geschäftsstelle der Lutherweg-Gesellschaft e.V.
Neustraße 13, 06886 Lutherstadt Wittenberg
Telefon 03491 / 40 26 10, Fax 03491 / 40 58 57
www.lutherweg.de

Empfehlung:

„Wandern und Pilgern auf dem Lutherweg in Sachsen-Anhalt“
33 Detailkarten, Maßstab 1:50.000.

Kartographische Kommunale Verlagsgesellschaft mbH
Nordhausen, ISBN 978-3-86973-039-4, 9,50 Euro.
Das informative und praktische Bändchen enthält neben den Karten Tipps zum Übernachten und Essen sowie Informationen über Sehenswürdigkeiten der Region. Leider wiederholt es auch einen verbreiteten Irrtum: Der Satz, „Auch wenn ich wüsste, dass morgen die Welt zugrunde geht, würde ich heute noch einen Apfelbaum pflanzen“, stammt nicht von Luther.

Meinung

Henning Flad betreut das Projekt „Diakonische Infrastruktur gegen rechtsextreme Sozialarbeit“ im Zentrum Familie, Integration, Bildung und Armut (FIBA) im Diakonischen Werk der EKD in Berlin

Was ist SV Astika?

Und wofür steht 88? Jugendarbeiter müssen die oft subtilen Codes der Neonazi-Szene kennen, um gegen aufkeimenden Rechtsextremismus intervenieren zu können

■ ■ Auch Monate nach Bekanntwerden der Morde der rechtsextremen Zwickauer Terrorzelle machen uns die Taten fassungslos. Die Diakonie tritt dafür ein, rechtsextreme Positionen konsequent zu ächten und fordert, der Verbreitung von rechtsextremen Gedanken gerade bei jungen Menschen entgegenzutreten. Dazu gehört die Erkenntnis, dass sich die rechtsextreme Jugendkultur tiefgreifend modernisiert und eine Alltagskultur mit eigenem Musik- und Kleiderstil entwickelt hat. Nicht mehr Lagerfeuer-Romantik prägt die Szene, sondern Rock-Konzerte. Musik ist mittlerweile das wichtigste Mittel, um rechtsextremes Gedankengut unter Jugendlichen zu verbreiten.

Auch die Mitglieder der Zwickauer Terrorzelle wurden in der rechtsextremen Jugendszene sozialisiert: Sie besuchten typische Events, sie trugen die einschlägige Kleidung. Und einige ihrer späteren Unterstützer beteiligten sich an der Organisation von Rechtsrock-Konzerten.

In der Öffentlichkeit wird viel spekuliert über die Verbindungen zwischen der NPD und dem Nationalsozialistischen Untergrund (NSU), wie die drei Zwickauer Rechtsterroristen ihre Gruppe nannten. Doch diese Diskussion geht an der Sache vorbei: Der Nährboden neonazistischer Gewalt ist ein jugendkulturell geprägtes Milieu, dessen Kennzeichen ist,

dass es kaum eine formale Organisationsstruktur gibt. Beate Zschäpe definierte ihre Zugehörigkeit zur Szene nicht über einen Mitgliedsausweis der NPD. Die „Kameradschaft Jena“, wie sich die Gruppe in den 1990er Jahren nannte, war in vieler Hinsicht von einer Clique, einem engen Freundeskreis, nicht zu unterscheiden. Organisationen können verboten werden, nicht jedoch jugendkulturelle Milieus. Verbote und Strafverfolgung stoßen als Mittel der Bekämpfung rechtsextremistischer Erscheinungsformen schnell an Grenzen.

Alltagskultur mit Rockmusik und dunklen Klamotten

Die Zugehörigkeit zur rechten Szene definiert sich heute durch Stiladaption: Wer eine bestimmte Musik hört, wer ein bestimmtes Outfit trägt, der gehört dazu. Diese Signale einordnen zu können, ist eine zentrale Herausforderung im Umgang mit Heranwachsenden. Allerdings gibt es nicht den einen jugendlichen Rechtsextremismus. Vielmehr handelt es sich um ein Phänomen mit vielfältigen Erscheinungsformen und teilweise erheblichen inhaltlichen und kulturellen Unterschieden. Ein rechtsextremes Lebensgefühl drückt sich heute keineswegs nur im Skinheadstil aus. Rechtsextreme Orientierungen finden sich auch in anderen

Jugendszenen, insbesondere bei den Gothics, auch Grufties genannt, und im Black Metal. Besonders dynamisch sind die Entwicklungen momentan bei den so genannten Autonomen Nationalisten, einem gewaltbereiten Teil der Neonaziszene, der sich stilistisch und in den Aktionsformen an den linken Autonomen orientiert.

Wer auf solche Jugendliche früh genug pädagogisch einwirken will, muss Anzeichen einer Nähe zu diesem Milieu erkennen. Er muss sensibel reagieren und nachfragen, insbesondere bei den Experten: den anderen Jugendlichen: Was für eine CD läuft im Jugendclub? Welche Bedeutung hat das Motiv auf dem T-Shirt? Wofür steht das Zeichen an der Halskette? Ein Hakenkreuz ist leicht zu erkennen. Doch wer versteht sofort, was vor sich geht, wenn der SV Astika zu einem Fußballturnier einlädt, wie Anfang Februar 2012 in Karlsruhe? Swastika ist ein anderes Wort für das Hakenkreuz.

Kulturelle Codes erschweren die Strafverfolgung

Die Verwendung der Formel „Heil Hitler“ kann bestraft werden – aber was soll die Staatsanwaltschaft tun, wenn das Jahresabonnement einer Neonazipostille ausgerechnet 88 Euro kostet? 88 ist ein Code für „Heil Hitler“. Auch hier gab es Versuche der Strafverfolgung. Es dauerte jedoch nicht lange, bis ein findiger Szeneaktivist seinen Versandhandel für Rechtsrock-CDs 8x11-Versand nannte. Es gibt etliche solcher Codes, bei denen Strafverfolgung ins Leere läuft.

Kenntnisse über Codes, die Voraussetzung für sinnvolle Interventionen sind, können nicht als selbstverständlich vorausgesetzt werden. Sie müssen in der Ausbildung und in regelmäßigen Fortbildungen all denjenigen vermittelt werden, die beruflich mit Jugendlichen zu tun haben. Nur wer frühe Anzeichen erkennt, kann gegensteuern, bevor ein Jugendlicher zum Anführer eines Schlägertrupps geworden und nicht mehr erreichbar ist. Die Anzeichen sind oft subtiler als die plumpen rassistischen und antisemitischen Äußerungen, die leicht einzuordnen wären. Und sie unterliegen einem ständigen Wandel in der unübersichtlichen Szene. Die Betreuer brauchen deshalb zur Auseinandersetzung mit dem Rechtsextremismus eine stetige Fortbildung, die auf Dauer gewährleistet sein muss.

Viele Diakonie-Mitarbeitende haben regelmäßig Kontakt zu Menschen, die entweder schon Neonazis sind oder auf dem

Weg dahin – in der sozialpädagogischen Familienhilfe etwa, bei Tätigkeiten in Haftanstalten oder der Jugendsozialarbeit. Auch zum Zwickauer Terrortrio hatte ein ausgebildeter Jugenddiakon direkten Kontakt: Im Tagesspiegel erschien im Dezember 2011 ein Artikel über einen Sozialarbeiter aus Jena, in dem dessen Zusammentreffen mit Beate Zschäpe beschrieben wird. Sie war 17 Jahre alt, als sie in seiner Gegenwart sagte: „Zuerst einmal müssen die Ausländer weg.“ Der Sozialarbeiter verzweifelt heute daran, dass er „vielleicht



In modernem Outfit: Rechtsextreme Jugendliche am Rande eines Naziaufmarsches 2011 in Berlin

eine der letzten Möglichkeiten verpasste, auf Beate Zschäpe Einfluss zu nehmen“.

Wie verhalten wir uns, wenn einer behauptet, dass doch letztlich Polen und England für den Zweiten Weltkrieg verantwortlich seien? Wenn einer im Gespräch die Todesstrafe für Sexualstraftäter fordert? Wenn einer sagt, dass soziale Leistungen nur für Deutsche da sein sollten? Wer mit Jugendlichen arbeitet, hat eine erhebliche Verantwortung, deren Ausmaß manchmal erst Jahre später deutlich wird. Wir brauchen eine Kultur des Hinschauens und der Zivilcourage, des Widersprechens und der Verantwortlichkeit. Dazu gehört auch die Fähigkeit, glaubwürdig, kompetent und klar auf rechtsextreme Sprüche zu reagieren.

Rechtsextreme können nur da laut sein, wo andere zu leise sind. Rechtsextreme gewinnen nur dort an Einfluss, wo demokratische Institutionen nicht in ausreichendem Maße funktionieren, wo gesellschaftliche Integration gefährdet ist. Auch die Evangelische Kirche und ihre Diakonie sind gefordert, insbesondere in ländlichen und strukturschwachen Gegenden Angebote zu machen.

Diakonie gegen Rechtsextremismus

Das Diakonische Werk der EKD hat zum Internationalen Tag gegen Rassismus am 21. März 2012 eine Erklärung zum Rechtsextremismus veröffentlicht.

Der Text der Erklärung und viele weitere Informationen zum Thema sind zu finden unter:

■ www.diakonie.de/Rechtsextremismus

Reportage



Was bin ich ohne Kind?

Wer ein Baby will und keins bekommt, hetzt oft von Arzt zu Arzt.

Am Tisch von Gestalttherapeutin Sylke Gamisch können Frauen zur Ruhe kommen



Eine fünfjährige Tochter hat Susanne Dohm (r. und u.) schon. Der große Wunsch nach einem zweiten Kind aber blieb bislang unerfüllt. Mit Beraterin Sylke Gamisch (l.) trifft sie sich alle zwei Wochen



■ ■ Ein Cartoon: „Es wird nicht lange leben und viele Schmerzen zu erdulden haben“, prophezeit ein Gynäkologe einer schwangeren Frau und ihrem Mann. „Wollen Sie es trotzdem bekommen?“ Wo ist der Witz? Der erschließt sich erst auf den zweiten Blick. Dann, wenn man den Heiligenschein entdeckt, der über den Köpfen des Paares schwebt. Es sind Maria und Joseph.

Eine andere Sicht auf die Probleme

Das Jesuskind als Gegenstand der Pränataldiagnostik? Im ersten Stock des Backsteinhauses der Diakonie Aalen ist dies nur eine von vielen Karikaturen, Plakaten und Postkarten, die Wände und Schreibtisch zieren. Es ist ein gemütlicher Raum, in dem Sylke Gamisch sitzt. Die blonde, warmherzig wirkende Frau arbeitet gern mit Bildern und Geschichten, um ihren Klientinnen und Klienten eine andere Sicht auf deren Probleme zu geben. Die Sozialarbeiterin und Gestalttherapeutin steht Menschen bei allen Fragen rund um Schwangerschaft, Geburt

und Elternschaft zur Seite. Dazu gehörte schon immer auch ein Thema, das in den vergangenen Jahren immer mehr Raum einnimmt: Wie gehen Mann und Frau damit um, wenn sich ihr Kinderwunsch entgegen allen Erwartungen nicht erfüllt?

Mit der Enttäuschung fertig werden

Seitdem die Reproduktionsmedizin auch bei unfruchtbaren Paaren Hoffnung auf ein gesundes Kind weckt, finden sich bei Sylke Gamisch mehr und mehr Frauen ein, die schon einige Versuche mit künstlicher Befruchtung gewagt haben oder die eine Fehlgeburt verarbeiten müssen. Medizinisch rundum gut betreut, suchen sie eine Therapie für ihre Seele, die oft genug mit der Enttäuschung nicht fertig wird.

Schätzungen zufolge betrifft der unerfüllte Kinderwunsch hierzulande inzwischen jedes fünfte bis sechste Paar. 86 Prozent der Frauen würden nach einer Umfrage der Zeitschrift „Petra“ aus dem Jahr 2006 „alle medizinischen Möglichkeiten“ nutzen, um ein Kind zu bekommen. Familienministerin



Beratung

Frauen, Männer und Paare, die eine qualifizierte Beratung suchen, können sich an alle evangelischen Schwangerschaftsberatungen oder Paar- und Lebensberatungen wenden. Sie beraten Frauen und Paare, die ungewollt kinderlos sind, die sich überlegen, ob sie eine Kinderwunschbehandlung durchführen sollen, die bereits in Behandlung sind oder eine erfolglose Behandlung durchlaufen haben.

Ein Verzeichnis aller Beratungsstellen ist abrufbar unter: evangelische-beratung.info

Unsere Reportage berichtet über die Arbeit der Schwangerenberatungsstelle des württembergischen Kreisdiakonieverbandes in Aalen. Kontakt: Sylke Gamisch, E-Mail: sylke.gamisch@diakonie-aalen.de

Das Diakonische Werk Württemberg bietet den Beraterinnen der Schwangerenberatungsstellen in einem eigenen Arbeitskreis einen Erfahrungsaustausch an. Der Fachaustausch ist vernetzt mit der Fachberatungsstelle „Pränatale Untersuchung und Aufklärung“ (PUA).

Kontakt: Marlene Barth, Diakonisches Werk Württemberg, E-Mail: barth.m@diakonie-wuerttemberg.de

Kristina Schröder zog unlängst Konsequenzen aus den Ergebnissen der Studie „Ungewollt kinderlos“, die das Berlin-Institut für Bevölkerung und Entwicklung gemeinsam mit dem Institut für Demoskopie Allensbach erarbeitet hat. Sie kündigte an, die finanziellen Belastungen für ungewollt Kinderlose zu lindern, um ihnen mehr Versuche der kostspieligen In-vitro-Fertilisation zu ermöglichen.

Unter anderem wird diese Therapie auch im Ostalbkreis angeboten. Die rund 60 000 Einwohner zählende Kreisstadt Aalen hat eine Praxis für Fertilitätsmedizin. Sylke Gamisch, selbst Mutter von vier Kindern, hat in dieser Praxis hospitiert und arbeitet mit ihr zusammen. Sie kennt die Statistiken zum Thema Kinderwunsch. Und sie hält andere dagegen, die von den Gefühlen hinter den nackten Zahlen sprechen, von der Angst, die Kontrolle über den eigenen Körper zu verlieren oder dem Druck, die Unfruchtbarkeit und deren Behandlung verheimlichen zu müssen. In einer bundesweiten Befragung der Universität Bochum aus dem Jahr 2011 haben Ehepaare zum Ausdruck gebracht, dass sie sich nicht genügend über die kritischen Aspekte eines Eingriffs in die Fortpflanzung aufgeklärt fühlten. Vor allem die psychischen Belastungen würden oft von den Ärzten heruntergespielt. Sylke Gamisch verweist darauf, dass zwar im Durchschnitt 25 Prozent der Frauen nach einer künstlichen Befruchtung schwanger werden, aber nur 15 Prozent tatsächlich mit einem Baby nach Hause gehen.

Und wenn Tochter Maja ein Einzelkind bliebe? Susanne Dohm hat mehrere Fehlgeburten erlitten, bunt geschmückte Kerzen erinnern daran. Bei Sylke Gamisch beginnt sie, den Blick wieder auf sich selbst zu richten und sich zu fragen, was ihren Wünschen zugrunde liegt



„Nichts ist schlimmer, als sich auf neues Leben einzustellen und dann mit dem Tod konfrontiert zu werden“, sagt Susanne Dohm.* Die 37-jährige trifft sich seit einem Jahr alle zwei Wochen zum Gespräch mit Sylke Gamisch in der Beratungsstelle. Susanne Dohm ist ein Beispiel dafür, dass der Wunsch nach Kindern auch sehr stark sein kann, wenn man schon eines hat: Sie ist Mutter einer fünfjährigen Tochter. Die kleine Maja* sollte nach dem Wunsch ihrer Eltern noch Geschwister haben. Doch die danach folgenden drei Schwangerschaften nahmen keinen glücklichen Verlauf. Susanne Dohm erlitt drei Fehlgeburten – in der 11., 22. und 23. Woche. Ihre zu früh geborenen Kinder Leni und Reto lebten nur kurze Zeit, sie konnte im Krankenhaus von ihnen Abschied nehmen und sie taufen lassen. Nach außen hin schien die junge Frau den Verlust verarbeitet zu haben. Aber der Wunsch nach einem zweiten Kind blieb und mit ihm die Angst vor einer weiteren Schwangerschaft. Dann kamen die Panikattacken und das Gefühl, das Leben nicht mehr im Griff zu haben.

Welche Leere soll das Kind füllen?

„Jeder Mensch trauert anders“, sagt Sylke Gamisch und versorgt ihre Klientinnen deshalb nicht mit Patentrezepten. Behutsam stellt sie Fragen, die klären sollen, warum der Wunsch nach einer Schwangerschaft so übermächtig gewor-

den ist. Welche Leere soll das Kind füllen? Wie kann das Leben der Frauen trotzdem schön werden, auch wenn es mit einer Schwangerschaft nicht klappt? Allzu oft hat sie den Eindruck, dass die Frauen sich selbst vergessen bei der Kinderwunschbehandlung, dass sie zwar alles für ihr Kind tun wollen, aber ihre eigene Gesundheit vernachlässigen. Und sich als minderwertig empfinden, weil sie das nicht schaffen, was ja scheinbar jeder anderen gelingt. „Dann Sorge ich dafür, dass die Paare erst einmal zur Ruhe kommen“, sagt Sylke Gamisch. „Und dass die Frauen sich so akzeptieren, wie sie sind.“ Nicht von ungefähr steht auf dem Tisch in der Sitzgruppe eine Schale mit Porzellanherzen. Jedes von ihnen unterschiedlich in Form und Farbe – ein Symbol dafür, dass jeder Mensch einmalig und unverwechselbar ist.

Auch Susanne Dohm wollte zunächst nur über ihr Traumbild einer heilen Familie sprechen, „Vater, Mutter, ein Sohn, eine Tochter, so wie uns das die Werbung ständig suggeriert“. Und über ihre Enttäuschung, dass dieses Ideal für sie nicht zu realisieren war. Doch schnell kam das Gespräch mit der Beraterin auf andere Themen. Der Druck, eine Leistung erbringen zu müssen, die Angst, nicht mehr funktionieren zu können – die Frage, was beidem zugrunde liegt, spielte bald eine wichtigere Rolle. Heute weiß Susanne Dohm: „Es gibt viele verschiedene Formen von Familie, nicht nur eine richtige. Auch wenn ich noch drei gesunde Kinder bekommen würde, würden die innere Leere und die Angst nicht verschwinden. Ich muss diesen Gefühlen auf den Grund gehen.“ Ihren Kinderwunsch hat sie deswegen erst einmal vertagt.

Der Mensch hat einen grundsätzlichen Wert

Es sind elementare Fragen, die rund um das Thema Kinder aufgeworfen werden. Wer ist schuld, wenn es nicht klappt? Welchen Einfluss haben Menschen auf ihr Leben? Ist tatsächlich alles machbar? Ist Unfruchtbarkeit eine Strafe Gottes? Was muss ich meinem Kind bieten? Sylke Gamisch kennt die Verstrickungen, in denen Menschen mit Kinderwunsch sich bewegen. Und sie setzt den Maximen einer Leistungsgesellschaft, die nur auf Effizienz ausgerichtet ist, die christliche Aussage vom grundsätzlichen Wert des Menschen entgegen, der sich das Recht, auf dieser Welt zu sein, nicht erst verdienen muss. Manchmal reicht das schon und eine Frau wird in der medizinischen Behandlungspause schwanger. Oft aber auch nicht.

Welchen Weg ein Paar wählt, von der Eizellenspende im Ausland bis hin zum Verzicht auf dem Kinderwunsch, weiß Sylke Gamisch zu Beginn ihrer Begleitung nicht. Aber sie geht ihn mit, bis zum Ende.

Kerstin Klamroth

* Namen von der Redaktion geändert

Lebensfragen

Die Diakonie berät Menschen in allen Lebenslagen, Menschen mit kleinen und großen Sorgen. In Kooperation mit der Telefonseelsorge behandeln wir in jeder Ausgabe Fragen, die oft gestellt werden. Der Autor leitet die Telefonseelsorge in Stuttgart.



Keine Angst vor der Angst

Fast jeder Mensch kennt das Bedürfnis, sich vor dem, was ihn ängstigt, zu schützen. Doch es lohnt sich, die eigene Angst anzuschauen und sie zu akzeptieren, damit sie nicht übermächtig wird

■ ■ Angst ist sicher das größte Thema in meiner Beratungsarbeit. Sie ist so allgegenwärtig, dass sie häufig zunächst nicht bewusst ist. Ich lade Sie deshalb ein, für einen Moment innezuhalten und sich zu überlegen, was Sie heute schon getan haben, damit Sie sich nicht fürchten oder nicht ängstigen müssen.

Welchen Personen oder Orten sind Sie ausgewichen? Wo haben Sie Ja gesagt, obwohl Ihnen nach einem Nein zumute war? Welche Nachbarn, Verwandten, Arbeitskollegen, ehemaligen Freunde meiden Sie? Dahinter steckt fast immer die Angst vor einem Konflikt oder einem Schmerz.

Manche Menschen schauen beim Klingeln des Telefons erst nach der Nummer, bevor sie abheben – aus Angst vor ungemütlichen Gesprächen. In der Beratung erzählen mir Menschen, dass sie aus Angst vor schlimmen Diagnosen nicht zum Arzt gehen. Selbst gestandene Männer fahren Umwege, weil sie eine bestimmte Gegend mit schlechten Erinnerungen verknüpfen. Andere brauchen zwanghaft Abläufe nach immer gleichem Muster, um sich einigermaßen sicher zu fühlen.

Natürlich empfinden Menschen Angst unterschiedlich stark. Manche haben ein stabileres Fundament als andere und mehr Zutrauen, dass das Leben es gut mit ihnen meint.

Ich erinnere mich an ein typisches Gespräch mit einer Frau, die etwa Mitte vierzig war. Sie kam aus sehr guter Familie. Der Vater war, wie sie sagte, „lieb und gewalttätig“. Nach dem Abitur begann sie zu studieren und heiratete bald – einen Mann, an dessen Wünsche sie sich vollständig anpassen sollte und der sie auf vielfältige Weise einengte. Ihre Berufswünsche steckte sie für ihn zurück, die Kinder waren ein wenig Freiheit. Nach zwanzig Jahren Ehe und vielen Krankheiten ließ sie sich scheiden. Das war hart – der Mann war sehr beleidigt, als sie ging. Heute geht es ihr gut, sagt sie. Sie sagt auch: „Heute schütze ich mich vor Begegnungen, die mir nicht guttun. Heute Sorge ich für mich, indem ich vermeide, was mir gefährlich werden könnte.“ Sie sagt das mit einer Stimme, die stolz klingt – aber es fühlt sich an, als hätte sich da jemand hinter dicke Burgmauern geflüchtet.

Das ist verständlich. Wer verfolgt ist, braucht dicke Burgmauern, braucht Verhaltensweisen, die schützen und bergen.

Er – oder sie – will aufatmen können. Nur bleibt die Angst nicht vor den Burgmauern. Sondern sie ist mit eingezogen in die Festung und beherrscht am Ende das ganze Leben, ohne dass es einem bewusst wird.

„Ich muss mich schützen“ – diesen Satz höre ich oft. Er tut mir jedes Mal weh. Es ist ein Satz, der sich eng anfühlt und nicht frei. Dabei weiß ich, dass auch ich mich schütze, damit nichts geschieht, wovor ich mich fürchte.

Der indische Philosoph Jiddu Krishnamurti hat dazu gesagt, dass wir nicht Angst haben, sondern Angst SIND. Wenn wir erkennen, dass wir tatsächlich Wesen mit Angst sind, dass Angst zu uns gehört wie Liebe, Atem, Geburt und Sterben, kann daraus Freiheit entstehen. Dann kann ich sagen: Ich lebe frei, MIT Angst. Krishnamurti meint, dass es keinen Sinn macht, konkrete Ängste anzugehen – weil es hinter jeder Angst noch eine weitere gibt, die nicht konkret ist. Für ihn sind Verhaltensweisen, die wir nutzen, um keine Angst zu haben, Zeitverschwendung und Energiefresser. Wir brauchen sie nicht mehr, wenn wir einmal die Angst zu Ende fühlen würden und akzeptierten, dass Angst einfach IST.

Christen kennen einen Weg, der noch weiter geht. Sie können sich der Angst stellen und sich gleichzeitig an einen Gott rückgebunden fühlen, der sie trägt. Diese Rückbindung macht sie frei, sich allem zu stellen, was ihnen begegnet. Nicht ohne Angst – aber mit einer großen inneren Freiheit, weil sie sich und ihre Lieben gehalten wissen und geborgen in Gott. Können wir noch so glauben, dass wir es wagen, mit der Angst statt gegen sie zu leben?

Krischan Johannsen

Ihre Fragen an uns

Wenn Sie eine Frage haben, die wir an dieser Stelle erörtern können, schreiben Sie uns.

Ihre Frage wird vertraulich behandelt.

Zuschriften an: redaktion@diakonie.de

Oder per Post an: Redaktion Diakonie magazin, Stafflenbergstraße 76, 70184 Stuttgart

Der Wagen bliebe leer,...

... wenn man auf alle Produkte verzichten würde, die Palmöl enthalten. Der Allrounder unter den Pflanzenölen ist billig. Zu billig, schaut man ins Anbaugebiet Indonesien

■ Was haben Tütensuppen und Schokoriegel, Lippenstift und Waschmittel gemeinsam? Sie alle enthalten Palmöl, wie übrigens jedes zweite Produkt, das wir im Supermarkt kaufen können. Viele Fertiggerichte enthalten Palmöl, das sich als „Pflanzenfett“ in der Liste der Inhaltsstoffe versteckt. Das zur Hälfte aus gesättigten Fettsäuren bestehende Palmöl ist nicht so gesund wie andere Pflanzenöle, dafür konkurrenzlos billig. Die Lebensmittelindustrie ist der wichtigste Abnehmer, weil Palmöl und Palmkernöl sich sehr gut verarbeiten lassen. In Kosmetika und Reinigungsmitteln ist in der Regel kein reines Palmöl enthalten, sondern aus Palmöl gewonnene Stoffe wie zum Beispiel Palmglycerid.

Die ursprünglich aus Afrika stammende und heute in vielen tropischen Ländern verbreitete Ölpalme wird bis zu 30 Meter hoch und trägt zwischen 3000 und 6000 Früchte. Die aprikosengroßen Palmfrüchte sind rasch verderblich und werden daher direkt nach der Ernte bei hohen Temperaturen

gepresst, das Fruchtfleisch zu Palmöl und die Kerne zu Palmkernöl. Palmölplantagen liefern bis zu 7000 Liter Öl pro Hektar. Zum Vergleich: Aus deutschem Raps lässt sich gerade einmal 1500 Liter Öl pro Hektar gewinnen.

Landkonflikte

Als Reaktion auf eine weltweit wachsende Nachfrage wurde die Produktion von Palmöl in den letzten 30 Jahren verzehnfacht und hat aktuell einen Marktanteil von fast 40 Prozent am Handel mit pflanzlichen Ölen. Ein gutes Geschäft, an dem viele Entwicklungsländer teilhaben wollen. So wird in Indonesien auf derzeit 7,9 Millionen Hektar die Hälfte des weltweit gehandelten Palmöls angebaut. Bis 2020 sollen es 20 Millionen werden.

Mit den ansässigen Kleinbauern kommt es deshalb zu massiven Landkonflikten. 26 Fälle von Vertreibung dokumen-



Palmen bis zum Horizont. Die Früchte müssen rasch nach der Ernte weiterverarbeitet werden. Oft helfen die Kinder der Lohnarbeiter mit, um das Tagesziel zu schaffen

tierte die indonesische Partnerorganisation von „Brot für die Welt“ Lentera 2010 allein in der Provinz Nordsumatra. Betroffen waren 909 Familien, von denen zwei Mitglieder getötet, fünf gefoltert und viele weitere ins Gefängnis gesteckt wurden. „Jeden Tag leidet die Dorfbewölkerung hier unter der Gewalt und den Einschüchterungsversuchen von Militär-offizieren, Verbrechern und den Sicherheitsdiensten der Firmen. Die Bauernfamilien verteidigen nur ihr Recht auf Land für ihr Überleben“, berichtete ein Mitglied einer Bauernorganisation in Jatimulya/Nordsumatra. Häufig sind tatsächlich beide Seiten rechtmäßige Besitzer des Landes: Während die Kleinbauern vor Ort ihr Landeigentum in lokalen Grundbüchern eintragen lassen, besorgen sich die großen Palmölkonzerne ihre Genehmigungen für die Anlage von Palmölplantagen auf Regierungsebene.

Fehlender Arbeitsschutz

Nach der Vertreibung von ihrem Land bleibt den Kleinbauern häufig nur noch die Lohnarbeit auf Plantagen, um die Ernährung ihrer Familien zu sichern. Die Arbeiter dort erhalten nur einen sehr niedrigen Tageslohn, auch die Festangestellten. Da einer alleine das vom Plantagenbesitzer gesetzte Akkordziel in der Regel nicht erreichen kann, arbeiten vielfach Familienmitglieder, auch Kinder, mit – ohne zusätzlichen Lohn. Die Schutzkleidung ist bereits für die offiziellen Arbeitskräfte unzureichend, die informellen

Zum Weiterlesen

■ Friedel Hütz-Adams:

Palmöl: vom Nahrungsmittel zum Treibstoff? Entwicklungen und Prognosen für ein umstrittenes Plantagenprodukt. Brot für die Welt/VEM, 2011. Auch als Kurzversion auf

www.brot-fuer-die-welt.de/fachinformationen

■ Christine Lottje: Der hohe Preis des Palmöls.

Menschenrechtsverletzungen und Landkonflikte in Indonesien. Brot für die Welt aktuell, 2012. Deutsche Kurzversion der ausführlicheren englischsprachigen Studie. Beide zum Download auf

www.brot-fuer-die-welt.de/fachinformationen

■ Homepage des Runden Tisches für Nachhaltiges Palmöl:

www.rspo.org

Helfer haben meist gar keine und sind den gesundheitsschädlichen Pestiziden schutzlos ausgeliefert.

Geschäfte mit der Urwaldrodung

Die hohen Investitionen für die Anlage einer neuen Plantage finanziert die Palmölindustrie häufig durch den Verkauf wertvoller Tropenhölzer. Die Rodung von Urwald aber bedroht in Indonesien nicht nur zahlreiche Tierarten wie zum Beispiel den Orang-Utan, sondern setzt auch kontinuierlich CO2 frei. Von einer klimafreundlichen Alternative zu fossilen Energieträgern kann bei Biodiesel oder Heizbrennstoffen aus Palmöl also nicht die Rede sein. Auch aus diesem Grunde ziehen sich internationale Geber wie die Weltbank aus der Finanzierung von Palmölprojekten zurück.

Auch wenn jeder Einzelne durch Verzicht auf Fertiggerichte weniger Palmöl zu sich nehmen kann: Angesichts der weltweit wachsenden Nachfrage nach Pflanzenölen gibt es derzeit keine Alternative zu dieser ertragreichen Ölfrucht. Umso wichtiger, auf Nachhaltigkeit zu setzen. Seit 2004 gibt es den weltweiten Runden Tisch für Nachhaltiges Palmöl (RSPO), der seine Mitglieder zu Transparenz sowie zur Einhaltung nationaler und internationaler Gesetze verpflichtet. Auch dürfen keine Urwaldflächen für Palmölplantagen gerodet werden. Initiativen wie diese sind wichtig, und sie sollten ihre Kriterien weiter schärfen und deren Einhaltung besser überwachen.

Franziska Krisch

Meine Geschichte



Die Jungs wollen immer alles auf einmal

Mit den Mädchen im Kinderclub spielt Dana, 7, lieber. „Die spielen eine Sache, und die richtig“

■ ■ Kickern macht mir hier am allermeisten Spaß. Wir veranstalten Turniere und wenn man verliert, kann man es wieder versuchen. Ich bin ziemlich gut im Kickern und schieße viele Tore. Mehr als die meisten Jungs. Aber auch andere Spiele sind toll. Geländespiele, wenn wir überall hoch- und runterklettern. Oder Wasserspiele. Da wird man oft nass. Monopoly, weil man da alles kaufen kann. Ich spiele sehr gern und sehr viel. Basteln und Malen sind auch schön. Ich komme fast jeden Tag hierher. Leider ist die Kiste am Wochenende zu.

„Beim Kickern bin ich richtig gut, da schieße ich viele Tore“

Da ist mir zu Hause manchmal langweilig. Dann gehe ich lieber zu Freunden in die Stadt, und manchmal kaufen wir uns dann Spielzeug.

Ich besuche die zweite Klasse und gehe fast immer ganz gern zur Schule. Mit den meisten Kindern dort verstehe ich mich gut. Ich hab eigentlich sehr viele Freunde. Oft verabrede ich mich schon in der Schule für die Kiste. Zum Beispiel mit meiner besten Freundin Leonie.

Nach der Schule laufe ich zum Essen nach Hause und mache meine Hausaufgaben. In Deutsch bin ich sehr gut. Ich buchstabiere gern und habe meine Aufgaben meist schnell fertig. Wenn ich mal was nicht verstehe, nehme ich die Sachen mit hierher, und dann helfen mir die Mitarbeiter. Aber das ist oft anstrengend! Vor allem, wenn es um Mathe geht. Weil es hier oft so laut ist. Aber ich lerne auch eine Menge von der Kiste. Als ich das letzte Mal Hausaufgaben hier gemacht habe, hatte ich danach alles verstanden.

Häufig kommen mich meine Eltern abholen. Manchmal meine Mutter, manchmal mein Papa oder beide zusammen.

Meine Mama ist Erzieherin, mein Papa arbeitet hier im Ringkeller, das ist ein Rockcafé. Wir haben einen schwarzen Kater und einen Hund. Der Kater heißt Tobi und hat im Moment ein entzündetes Auge. Unser Hund heißt Bendit, er ist mittelgroß und sein Fell ist braun-weiß.

Geschwister habe ich nicht. Das finde ich schade. Dann hätte ich jemanden zum Spielen. Aber letztes Jahr bin ich mit bei der Sommerfreizeit gewesen. Wir waren mit zwölf Kindern in Helenensee bei Rinteln. Da habe ich mit zwei Freundinnen, die auch in die Kiste kommen, im Zelt geschlafen. Es gab einen großen See. Wir waren baden und durften aber nicht bis ganz nach hinten schwimmen. Da waren Schwäne mit ihren Kleinen – die Schwaneneltern passen sehr gut auf ihre Kinder auf und können richtig böse werden, wenn man ihnen zu nahe kommt.

Wir essen auch in der Kiste. Einmal in der Woche kochen oder backen wir zusammen. Am liebsten esse ich Spaghetti mit Tomatensoße. An Weihnachten backen wir immer Plätzchen zusammen mit den Eltern.

Mit den Jungs ist es hier manchmal nervig. Die wollen immer so viel spielen und alles auf einmal. Das ist mit den Mädchen besser. Die spielen eine Sache, und die richtig.

Protokoll: Sibylle Kölmel

Die „Kiste“ der Stadtmission Zwickau

Die „Kiste“ ist ein Kindertreff für Kinder zwischen 6 und 13 Jahren und ein offenes Angebot der Stadtmission Zwickau e.V. Der Jugendclub „Lutherkeller“ der Stadtmission Zwickau – im gleichen Haus – wurde in der letzten Ausgabe (Diakonie magazin 1/2012) vorgestellt.

■ www.diakonie-zwickau.de



Die GlückSpirale fördert soziale Projekte.

Lose in jeder
LOTTO-Annahmestelle

Die Rentenlotterie.



GlückSpirale

Spielteilnahme ab 18 Jahren. Glücksspiel kann süchtig machen. Nähere Informationen bei LOTTO und unter www.gluecksspirale.de. Hotline der BZgA: 0800 1 372 700 (kostenlos und anonym).

Impressum

Herausgeber: Diakonisches Werk der EKD,
Stafenbergstraße 76, 70184 Stuttgart, Telefon (0711) 21590

Redaktion: Andreas Wagner (Chefredaktion),
Ulrike Baumgärtner, Ulrike Pape, Justine Schuchardt,
Telefon (0711) 2159455, redaktion@diakonie.de

Mitarbeit bei dieser Ausgabe:
Ina Hochreuther, Ulrike Meyer-Timpe, Maja Schäfer

Verlag: Hansisches Druck- und Verlagshaus GmbH, Emil-von-
Behring-Str. 3, 60439 Frankfurt, Geschäftsführer: Jörg Bollmann,
Arnd Brummer, kaufmännische Verlagsleitung: Bert Wegener,
Layout: Hansisches Druck- und Verlagshaus GmbH

Aboservice: bruderhausDIAKONIE, Gustav-Werner-Straße 24,
72762 Reutlingen, Telefon (07121) 278860

Anzeigen: m-public Medien Services GmbH,

Georgenkirchstr. 69/70, 10249 Berlin, Telefon (030) 288 74835,
E-Mail: zurgeissel@m-public.de, Zzt. gilt Anzeigenpreisliste 6
vom 01.01.2012. Mediaberatung: Susanne Zurgeissel

Druck: Bechtle Druck & Service GmbH & CoKG, Esslingen

Bezugs- und Lieferbedingungen: Das Diakonie Magazin
erscheint viermal jährlich. Der Bezug der Zeitschrift Diakonie
Magazin ist im Mitgliedsbeitrag des Diakonischen Werkes der
EKD e.V. enthalten. Dem Diakonie Magazin sind zwei Regional-
teile beigeheftet (Schleswig-Holstein, Hessen-Nassau), Verlag
und Druck wie Bundesausgabe.





**Versicherer im
Raum der Kirchen**

Bruderhilfe · Pax · Familienfürsorge



ZEIT. FÜR GESPRÄCHE.

Wir sind für Menschen da, die sich wie wir kirchlich und sozial engagieren.

Ihnen hören wir zu und setzen uns für sie ein. Miteinander finden wir Lösungen, die ihren Alltag sicherer und ihr Leben lebenswerter machen.

**Denn gute Beratung braucht Gespräche.
Wir sind für Sie da.**

**Telefon 0800 2 153456
www.vrk.de**

* Kostenlos aus deutschen Telefonnetzen.

Menschen schützen.
Werte bewahren.